Sammelwerk

A

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-296315-p0002-1

18

# Rede

welche in der

## zunftmäßigen Loge Zorobabel

der

## freyen und angenommenen Maurer

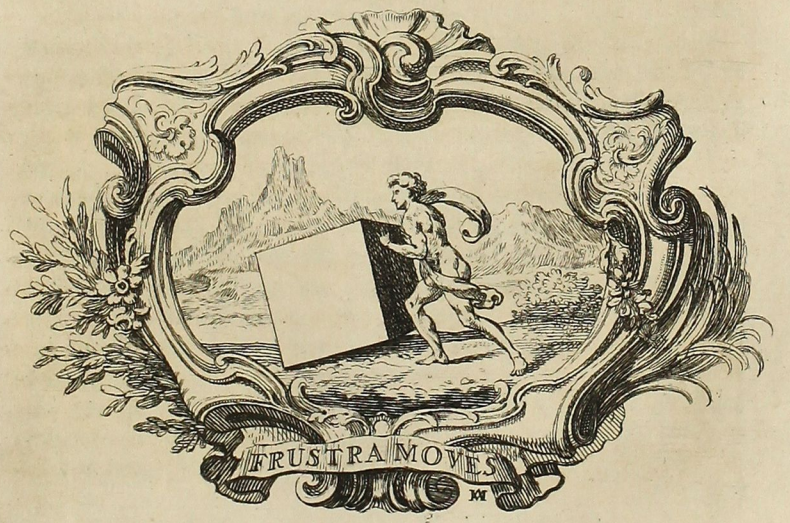
in Kopenhagen

bey ihrer feyerlichen Versammlung

am St. Johannistage 1746

von einem Mitgliede derselben

gehalten worden.




Hamburg, gedruckt mit Piscators Schriften.

XV.

*HORATIVS.*

Non possidentem multa vocaveris
Rite beatum: rectius occupat
Nomen beati, qui deorum
Muneribus sapienter uti,
Duramque callet pauperiem pati,
Pejusque leto flagitium timet.
Non ille pro charis amicis,
Aut patria timidus perire.

Universitäts- u. Landesbibliothek Halle/S

# Sehr ehrwürdiger Meister,

## Allerseits geehrteste und innigst geliebte Brüder.

So sehr die Menschen in ihren Urtheilen von der Schönheit unterschieden sind: so ein grosser Unterschied findet sich auch unter ihnen in Ansehung ihrer Gedanken und Meynungen von dem wahren Werthe der Dinge. Jene, nämlich die Schönheit, hat ihre gewisse Regeln, wornach sie beurtheilet wird; und bestehet in einer bequemen Verhältniß der Theile einer Sache gegen einander und zu dem Ganzen. Daher kommt es, daß diejenigen, welche diese Regeln verstehen, in der Beurtheilung dessen, was schön und nicht schön ist, übereinstimmen. Bey denen hingegen, welche von denselben kein hinlängliches oder richtiges Erkenntniß haben, dergleichen die meisten sind, ist es ganz anderst. Was der eine für ein Wunder der Schönheit ansieht, das dünket dem andern nur eine mittelmäßige, dem dritten eine fehlerhafte, dem vierten gar keine zu seyn. Man vermenget nämlich gemeiniglich das Schöne mit dem Gefälligen: und da dieses keine gewisse Regeln hat, wornach es sich bestimmen lässet, sondern sich auf die verschiedenen Neigungen und Gewohnheiten der Menschen gründet; so hält man etwas für schön oder häßlich, nachdem es mit denselben übereinstimmet oder nicht.

Mit den Urtheilen von dem wahren Werthe der Dinge hat es eine gleiche Bewandtniß. Es giebt unstreitig sichere Merkmale, woran man ihn erkennen, und untrügliche Regeln, wornach man ihn entscheiden kann. Nichtsdestoweniger ist der Unterschied der Gedanken und Meynungen, welche man davon heget, ungemein groß. Die meisten Menschen nehmen nämlich einen falschen oder unrichtigen Maaßstab an, nach welchem sie den Werth der Dinge abmessen: indem sie entweder in dem Begriffe von derjenigen Sache irren, von welcher das rechte Maaß hergenommen werden muß; oder auch sich nicht Zeit und Mühe genug geben, die Beschaffenheit der Dinge recht zu überlegen, und nach den rechten Regeln zu untersuchen, um darnach ihren wahrhaften Werth richtig zu bestimmen. Inzwischen ist doch dieses ein wesentliches Stück der wahren Weisheit.

## Sehr ehrwürdiger Meister,

## Allerseits geehrteste und innigst geliebte Brüder.

Sie werden ohne Zweifel aus demjenigen, was ich eben itzo gesagt habe, schon zum voraus abnehmen können, warum ich solches angeführet; nämlich um Sie voritzo mit der Betrachtung der rechten Beurtheilung des wahren Werths der Dinge zu unterhalten. Dieses ist auch in der That meine Absicht, **meine Brüder.** Ich werde mich bemühen, **Ihnen** deutlich zu erweisen, daß es ein wesentliches Stück der Weisheit ist, allen Dingen ihren rechten Werth beyzulegen: und ich will dabey Gelegenheit nehmen, **Ihnen** zu Gemüthe zu führen, daß es eine von den vornehmsten Eigenschaften und Bemühungen eines ächten Freymäurers ist, dieses Stück der Weisheit beständig aufs sorgfältigste auszuüben. Die Beschaffenheit und Umstände unserer gegenwärtigen feyerlichen Versammlung hat mich auf diese Gedanken gebracht: und ich habe bey genauer

nauer Ueberlegung nichts finden können, das Ihrer Aufmerksamkeit würdiger wäre. Ich weiß zwar wohl, daß ich wenig oder nichts werde vorbringen können, was denen unbekannt seyn sollte, die das Wesen der wahren Maurerey nach ihrem ganzen Umfange erkennen und einsehen. Allein dieses kann mich nicht bewegen, von meinem Vorhaben abzustehen. Ich bin versichert, meine Brüder, daß diejenigen unter Ihnen, welche die größte Erfahrung in unserer Kunst, und die stärkste Einsicht in unsere Geheimnisse besitzen, dennoch sich kein so grosses Erkenntniß zuschreiben werden. Ausserdem hat die Erinnerung unserer Pflichten, und die Einschärfung der Bewegungsgründe, die uns zur Erfüllung derselben antreiben sollen, allemal ihren Nutzen. Wenn ein Vortrag uns nichts lehret, was wir nicht schon wissen: so kann er doch dazu dienen, unsere Begriffe deutlicher und lebhafter zu machen, unsere Trägheit zu ermuntern und unsern Eifer anzuflammen. Dasjenige, was mir bey meinem Vorhaben am bedenklichsten fällt, und was am meisten vermögend wäre, mich davon abzuhalten, ist der Mangel der nöthigen Geschicklichkeit, solches recht auszuführen. Ich kenne meine Schwäche selbst am besten, und muß gestehen, daß ich in der Kunst zu reden wenig geübt bin. Ich bescheide mich aber, daß ich zu vertrauten Brüdern rede, und ich verspreche mir von Ihrer Liebe und Gewogenheit, daß Sie dasjenige, was meiner Geschicklichkeit abgehet, durch Ihre Gütigkeit ersetzen werden.

Wenn man von dem Werthe einer Sache redet, meine Brüder: so verstehet man dadurch eine gewisse Beziehung derselben auf eine andere; oder eine solche Verknüpfung mit einer andern, dadurch sie zum Daseyn, oder zu den Wirkungen, oder zum Endzwecke derselben etwas beyträget. Auf solche Weise haben alle Dinge in der Welt einen gewissen Werth. Denn sie stehen insgesammt mit einander in einer Verbindung, so daß eines um des andern willen verhanden ist: und die unendlich weise Vorsehung

hat nichts hervorgebracht, das vergebens, oder ohne Nutzen seyn sollte; ob man gleich denselben bey einem ieden Dinge insbesondere nicht allemal angeben kann. In Ansehung der Menschen sind also diejenigen Dinge von einem Werthe, die in die Glückseligkeit derselben einen Einfluß haben: und sie sind von einem grössern oder geringern, nachdem sie dazu mehr oder weniger beytragen.

Hier haben wir, **meine Brüder**, einen allgemeinen und untrüglichen Maaßstab, nach welchem wir den Werth der Dinge abmessen müssen. Sie können selbst leicht ohne mein Erinnern die Folgen einsehen, welche daraus fliessen, und welche die Beschaffenheit der Sache an die Hand giebt. Da, bey der grossen Mannigfaltigkeit der Dinge, der Einfluß derselben, welchen sie in die Glückseligkeit der Menschen haben, sehr unterschieden ist: so ist leicht zu begreifen, daß diejenigen vor allen andern den Vorzug verdienen, welche zur Erlangung und Erhaltung derselben schlechterdings nothwendig und unentbehrlich sind. Nächst diesen müssen diejenigen folgen, die zur Beförderung der menschlichen Glückseligkeit ungemein nützlich sind. Es giebt ferner Dinge, welche einen Einfluß in die Glückseligkeit einer ganzen Gesellschaft, oder mehrerer Personen, haben: und diese müssen natürlicher Weise höher geschätzet werden, als diejenigen, welche zur Glückseligkeit weniger, oder nur einer einzigen Person etwas beytragen. Es giebt endlich Dinge, welche zur Gemächlichkeit und Bequemlichkeit des menschlichen Lebens dienen: und es ist so gleich offenbar, daß diese in Vergleich mit den vorhergehenden den geringsten Werth haben müssen. So sind nach dieser Ordnung die Gottseligkeit, Tugend und Gerechtigkeit, unter allen Dingen, nach deren Besitz ein Mensch streben kann, die wichtigsten und vornehmsten: denn sie sind die Mittel und Wege, durch welche er zur vollkommensten Zufriedenheit des Gemüths, oder zur größten Glückseligkeit, gelangen kann, welche er zu erreichen fähig ist. So sind ein guter

Verstand,

Verstand, und das Vermögen richtig zu urtheilen, vortrefflicher als Gelehrsamkeit und Witz: Gesundheit besser als Reichthum und Schönheit; und ein hinlängliches Auskommen schätzbarer als Hoheit. So ist ein treuer und tugendhafter Freund edler als ein naher Blutsverwandter. So sind auch diejenigen Dinge, welche man täglich im gemeinen Leben gebraucht, als ein Messer, Hammer und dergleichen von grösserem Werthe, als ein Stück Gold oder Silber, oder ein Edelgestein. Daß man gemeiniglich anderst davon urtheilet, solches kommt daher, daß Gold, Silber und Edelgesteine Dinge sind, wofür man dasjenige, was man im menschlichen Leben gebraucht, bekommen kann. Sie haben also ihren Werth von andern Dingen, die nothwendiger und nützlicher sind, und die man sich durch jene anschaffen kann. Derowegen ist es bey einem Amerikaner keine Thorheit, wenn er ein Stück Gold für eine Nähenadel, ein Messer, ein Schloß oder ein anderes im gemeinen Leben brauchbares Geräthe weggiebet. Für ihn sind diese Dinge von mehrerem Werthe: weil sie ihm nöthiger und nützlicher sind. Man setze, daß ein Mensch, wie Robinson Crusoe, in ein Land versetzet wird, wo er allein, und von andern Menschen abgesondert leben muß. Hier werden ihm grosse Schätze an Gold und Silber nichts nützen. Ein Gewehr, eine Axt, ein Messer, ein Grabscheit, und allerhand andere dergleichen Geräthe, werden für ihn von mehrerem Nutzen seyn, als aller Reichthum an Gold und Silber, und wenn er auch Millionen besäße.

Itzo komme ich auf dasjenige, was ich eigentlich zu erweisen mir vorgenommen habe: daß es nämlich ein wesentliches Stück der Weisheit ist, die Dinge in der Welt nach diesen Regeln, die ich eben angeführt habe, das ist, nach ihrem wahren Werthe, zu schätzen. Dieser Beweis wird auch nicht schwer fallen. Ist es nicht wahr, **meine Brüder**, daß die Weisheit eine Wissenschaft ist, seine Absichten durch die besten und bequemsten Mittel zu erreichen?

Ist

Ist es nicht ferner wahr, daß die Glückseligkeit der Menschen die vornehmste und edelste Absicht ist, nach welcher sie streben können und sollen? und daß also die wahre Weisheit darinn bestehe, daß man die besten und vollkommensten Mittel zu erwehlen weiß, welche zur Erlangung und Beförderung der wahren Glückseligkeit gereichen? Kann aber dieses wohl geschehen, ohne daß man erkennet, was für Dinge in dieselbe einen Einfluß, und was für eine Verbindung sie mit ihr haben: das ist, ohne daß man die Dinge nach ihrem wahren Werthe zu schätzen weiß? Also ist es offenbar, daß die richtige Beurtheilung desselben ein wesentliches Stück der Weisheit ausmacht.

Es ist aber dieses noch nicht alles, **meine Brüder,** was ich von diesem Satze zu sagen gedenke. Ungeachtet derselbe so offenbar ist, daß kein Vernünftiger daran zweifeln kann: und ungeachtet die Regeln, wornach man den Werth der Dinge, sowohl überhaupt, als auch nach der Beschaffenheit der Umstände einer ieden Person insbesondere, zu schätzen hat, so klar und deutlich sind, daß man denken sollte, man würde sich in der Beurtheilung desselben nicht leicht betrügen können; so geschiehet doch wohl nichts öfters als eben dieses. Es ist aber auch die Ursache davon nicht schwer anzugeben. Man nimmt, wie ich schon erinnert habe, einen falschen oder unrichtigen Maaßstab an, nach welchem man den Werth der Dinge abmisset. Nämlich, man macht sich entweder einen irrigen Begriff von der wahren Glückseligkeit, welche das Maaß an die Hand giebet, wornach man den Werth der Dinge zu schätzen hat; oder man beurtheilet diesen Werth nicht nach dem Einflusse der Dinge in die wahre Glückseligkeit, sondern nach andern Gründen und Regeln: oder man versiehet es in beyden Stükken zugleich. Dieses ist die Quelle, **meine Brüder,** woraus sowohl die verschiedenen, als auch irrigen und verkehrten, Urtheile von dem Werthe der Dinge fliessen. Denn der grössere oder geringere

gere Einfluß einer Sache in die wahre Glückseligkeit ist dasjenige, was dieselbe mehr oder weniger schätzbar macht, und was ihren Werth erhöhet oder vermindert. Wenn man also in seinem Urtheil davon sich betrüget: so muß es nothwendig auf einem von diesen beyden Stücken beruhen, daß man entweder in dem Begriffe von der Glückseligkeit, oder in dem Begriffe von dem Einflusse der Dinge in dieselbe irret: das ist, daß man entweder eine eingebildete Glückseligkeit zum Grunde setzet, wornach man sein Urtheil abfasset; oder auch die rechte Verbindung einer Sache mit der wahren Glückseligkeit aus den Augen lässet, und ihren Werth nicht nach dieser Verknüpfung, sondern nach andern Regeln beurtheilet: oder es kommt von beyden zugleich her.

Es ist auch nicht schwer zu begreifen, **meine Brüder**, auf welche Weise dieses geschiehet. Die Neigungen, Begierden und Leidenschaften der Menschen; die Gewalt, welche das Sinnliche über das Gemüth hat; die Auferziehung, und dasjenige, was man von Jugend auf gehöret und sich eingepräget hat; die Mode und Gewohnheit; die Beyspiele und Aussprüche anderer Leute: alle diese Dinge sind vermögend ein solches Lehrgebäude von der Beschaffenheit der wahren Glückseligkeit zuwege zu bringen, das der Wahrheit und Vernunft ganz und gar entgegen ist. Ja diese Dinge sind um so viel mehr fähig solches zu thun; je mehr von ihnen mit einander verbunden sind, und je grösser die Stärke ist, welche sie durch die Länge der Zeit, oder andere Zufälle, über das Gemüth erlanget haben. Eben so verursachen die natürliche Flüchtigkeit der Gedanken, die Lebhaftigkeit der Einbildungskraft, der Eindruck, welchen dasjenige, was in die Sinne fällt, in das Gemüth macht, und die unruhigen Begierden, daß man nicht gerne ernsthafte und genaue Betrachtungen anstellen mag. Daher fällt es verdrüßlich, den Werth der Dinge nach den rechten Regeln zu untersuchen; weil dieses Aufmerksamkeit und Ueberlegung er-

fodert. Man geräth also natürlicher Weise bald dahin, daß man an Statt der rechten Regeln andere annimmt, bey welchen man mit leichterer Mühe auskommen kann. Da müssen denn der äusserliche Schein der Dinge, das Alter und Herkommen, der Ausspruch und das Beyspiel anderer, imgleichen die eingeführte Gewohnheit und der herrschende Geschmack, die Stelle der rechten Regeln vertreten, und das Maaß abgeben, wornach man urtheilet. Aus eben diesen angeführten Ursachen kann es geschehen, und geschiehet auch in der That, daß beydes zugleich Statt findet: daß nämlich das Lehrgebäude von der Glückseligkeit falsch ist, und man auch zugleich nach unrechten Gründen und Regeln urtheilet. Wenn man nun hierbey bedenket, daß die Ursachen, welche alle diese Fälle hervorbringen, verschieden sind, und also nach der verschiedenen Beschaffenheit, sowohl ihrer selbst, als auch der Zeiten, Oerter und Umstände, mancherley Wirkungen in die Gemüther der Menschen haben: so fällt es alsobald in die Augen, wie aus einem ieden von diesen Fällen allerhand falsche und irrige Urtheile von dem Werthe der Dinge entstehen müssen, und auch wirklich entstehen.

Was ist wohl die Ursache, **meine Brüder**, daß ein Mensch mit einer unbeschreiblichen Mühe nach Reichthum, oder Ehre und Hoheit, streben, und, um diesen seinen Endzweck zu erreichen, so gar die schändlichsten und ungerechtesten Mittel von der Welt gebrauchen kann? daß er zu dem Ende fähig und vermögend ist, andern ihren Schweiß und ihr Blut auszupressen, die Unschuld zu unterdrücken, seine Freunde und Wohlthäter aufzuopfern, sein Vaterland zu verrathen, und kurz, die allerwesentlichsten Pflichten der Natur und Religion aus den Augen zu setzen? Kommt es nicht daher, daß nach seiner Meynung, oder nach seinem Begriffe, der Besitz vieler Güter, oder große Ehre, Macht und Hoheit, die wahre Glückseligkeit ausmachen? Dieser Begriff,

oder besser zu reden, diese Einbildung blendet ihm dergestalt die Augen, daß er nur dasjenige für gut ansiehet, was die Erreichung seiner Absicht befördert, und daß auch so gar die allerungerechtesten Handlungen ihm ganz anderst vorkommen, als sie wirklich beschaffen sind; wenn sie nur bequeme Mittel abgeben, seinen Zweck zu erlangen, und er dabey die Hoffnung hat, sie ungestraft ausüben zu können. Sie verlieren alsdenn in seinen Gedanken zuerst ihre natürliche Häßlichkeit, und nehmen hernach allmählich die Gestalt der Nothwendigkeit an. Es ist wahr, daß ein solcher Mensch dasjenige, was er gegen andere thut, selbst nicht gut heissen, sondern vielmehr verabscheuen würde, wenn er es von ihnen leiden sollte. Allein dieses ist nicht allemal vermögend, ihn in seinem Verfahren zurück zu halten. Er stellet sich das Unrecht, welches er andern thut, nicht so lebhaft vor, als den Nutzen, welchen er von seiner Handlung erwartet: und wie der römische Feldherr Marius gesagt, daß er wegen des Geräusches der Waffen die Gesetze nicht hören könne; so unterdrücket auch der Begriff, welchen er sich einmal gemacht, die Stimme der Natur und Vernunft. Und wenn ja dieselbe sich in ihm reget; es mag nun seyn, daß sein ungerechtes Verfahren ihm von andern vorgehalten wird, oder sein eigenes Gewissen ihm solches zu Gemüthe führet: so geschiehet es doch selten mit einigem Nachdrucke. Seine fruchtbare Einbildungskraft ist bald fertig, ihn durch allerhand Scheingründe zu entschuldigen, und diese guten Gedanken in ihrer ersten Geburt zu ersticken. Er beruhiget sich insonderheit durch die Vorstellung, daß, wenn andere so gut wüßten, was zur wahren Glückseligkeit gehöret, als er; und dabey in seinen Umständen wären; auch so dortheilhafte Gelegenheit hätten, ihre Absicht zu erreichen, als er: sie dieselbe nicht aus den Händen lassen; sondern eben das, was er thut, vornehmen; ja vielleicht noch weiter gehen würden. Was ist die Ursache, daß gemeiniglich die Vollkommenheiten des Verstandes: als Gelehrsamkeit, gute Einsicht, Scharfsinnigkeit,

Witz, das Vermögen sich bald zu finden, die Geschicklichkeit, seine Gedanken deutlich, gründlich und ordentlich vorzutragen, Munterkeit des Geistes, geschwinde und sinnreiche Einfälle, höher gehalten werden, als die Vollkommenheiten des Willens; die Gerechtigkeit, Redlichkeit, Aufrichtigkeit, Treue, Gutthätigkeit, Bescheidenheit, Demuth, Gelassenheit, Sanftmuth, Mäßigkeit und Bezwingung der Begierden? Was ist die Ursache, daß im Gegentheil es von vielen für eine grössere Schande geachtet wird, einfältig und thöricht, als lasterhaft, zu seyn; wenn man nur dabey Verstand und Geschicklichkeit hat? Kommt es nicht daher, daß man nach einem unvollständigen Begriffe von der Glückseligkeit, oder auch zugleich dabey nach dem äusserlichen Schein urtheilet? Man erkennet mit leichter Mühe, daß die Vollkommenheiten des Verstandes bey den mancherley Verrichtungen, die im gemeinen Leben vorkommen, nämlich bey den häuslichen, bürgerlichen und Staatsgeschäfften, unentbehrlich sind, und daß man um so viel mehr der Gefahr ausgesetzt ist, in denselben betrogen zu werden, je weniger man davon besitzt; ja, daß so gar diese Geschäffte, wo nicht alle, doch gröβten Theils, ohne die Vollkommenheiten des Willens klüglich veranstaltet und ausgerichtet werden können. Die Vollkommenheiten des Verstandes äussern sich auch auf eine merklichere Art, als die Vollkommenheiten des Willens; und man kann sich durch jene besser zeigen und hervorthun, als durch diese: indem diese mehr in der Stille ausgeübet werden. Aus diesen Gründen leitet man die Folge her, daß die Vollkommenheiten des Verstandes nicht nur zur menschlichen Glückseligkeit nothwendig sind, als welches seine Richtigkeit hat; sondern auch dazu nothwendiger, und dahero vortrefflicher und edler sind, als die Vollkommenheiten des Willens. Man vergisset also, oder bedenket nicht dabey, daß es zur wahren Glückseligkeit nicht genug ist, die Nahrungs- Amts- und Staatsgeschäffte klüglich einzurichten, sondern daß dieselbe eine weise Einrichtung aller Handlungen

und

und vernünftige Ausübung aller Pflichten des ganzen Lebens zum Grunde hat; und daß sie also hauptsächlich auf den Vollkommenheiten des Willens beruhet. Dieses, sage ich, bedenket man nicht dabey; sonst würde man bald den Schluß machen, daß alle Kräfte, alle Vollkommenheiten des Verstandes, sie mögen so groß seyn, als sie immer wollen, die wahre Glückseligkeit nicht zuwege bringen, wofern sie nicht dazu angewendet werden, die Vollkommenheiten des Willens zu befördern, als ohne welche man nicht wahrhaftig glückselig seyn kann; und daß sie also natürlicher Weise, in Vergleich mit diesem, von geringerem Werthe seyn müssen. Was ist wohl die Ursache, daß das Frauenzimmer mehrentheils für die Schönheit, gute Gestalt, den Putz und die Auszierung des Leibes grössere Sorge träget, als für die guten Eigenschaften des Gemüths? Kommt es nicht daher, daß die erstern alsobald in die Augen fallen, und also eher vermögend und geschickt sind einen angenehmen Eindruck zu machen, als die letzteren, welche bey dem ersten Anblick verborgen sind, und welche man nicht so leicht erkennen kann? Was ist die Ursache, daß manche Gebräuche und Gewohnheiten, die in einem Lande, oder einer Stadt, oder in besondern Familien und Häusern im Schwange gehen, wenn sie gleich albern und unvernünftig sind, dennoch unverändert beybehalten werden? Kommt es nicht davon her, daß man nach dem Alter und Herkommen urtheilet? daß man nämlich dasjenige, was durch dieselben eingeführet ist, als heilig und unverletzlich ansieht, und deswegen sich ein Bedenken macht, davon abzugehen? Was ist endlich die Ursache, daß ein Lustigmacher, ein Mensch, der allerhand Possen, Schwänke, zweydeutige Reden, auch wohl so gar grobe Zoten und Unflätereyen, mit einer unverschämten Stirn und ohne Erröthung vorbringen kann; auch andere auf eine spitzige Art durchzuziehen, und ihre Fehler mit allerhand spöttischen Anmerkungen lächerlich zu machen weiß, in vielen Gesellschaften angenehmer ist, als eine Person, die zwar aufgewecktes Gemüths ist, und

allerhand sinnreiche, muntere und artige Einfälle hat, aber dabey die Schranken der Ehrbarkeit und Bescheidenheit nicht übertritt? Kommt es nicht daher, daß man nach demjenigen urtheilet, was man von Jugend auf durch die Erziehung und den Umgang mit andern für gut zu halten sich angewöhnet hat? Der eine vergnüget den gesunden und durch die Vernunft gereinigten; der andere hingegen den pöbelhaften und verderbten Geschmack: dieser aber findet sich bey den meisten.

Ich habe alles dieses zu dem Ende angeführet, **meine Brüder**, damit man um so viel besser einzusehen geschickt sey, worauf man hauptsächlich Achtung zu geben, und was man insonderheit zu vermeiden habe, wenn man von dem rechten Werthe der Dinge ein richtiges Urtheil fällen, und sich dabey nicht betrügen will. Wenn man nicht allein den Weg nach einem Orte, sondern auch die dabey befindlichen Abwege kennet: so ist man um so viel weniger der Gefahr unterworfen, sich zu verirren.

Nunmehro will ich auch etwas von unserm ehrwürdigen Orden insbesondere gedenken, **meine Brüder.** Ich will nämlich, wie ich vorher versprochen habe, itzo gleichfalls zeigen, daß es eine von den vornehmsten Bemühungen und Eigenschaften eines ächten Freymäurers ist, dieses, was ich nun von der rechten Beurtheilung des wahren Werths der Dinge angeführet habe, aufs sorgfältigste auszuüben. Um aber dabey **Ihre** Geduld nicht zu mißbrauchen: so will ich solches mit aller möglichen Kürze thun.

Unter allen Dingen ist unstreitig keines vortrefflicher und von grösserm Werthe, als das höchste Wesen. Dasselbe ist nicht allein in Ansehung seiner selbst unendlich, und über alles erhaben; sondern auch der Urheber der Welt, die Quelle alles Guten, und der Grund und Ursprung aller wahren Glückseligkeit. Es ist

also der würdigste Gegenstand aller nur ersinnlichen Hochachtung, Liebe und Verehrung. Seine unbegreifliche Herrlichkeit verdienet die allergrößte Bewunderung; seine unumschränkte Macht die höchste Ehrerbietung; seine unaussprechliche Gütigkeit das innigste Vertrauen; seine Wohlthaten die herzlichste Erkenntlichkeit; seine anbetenswürdige Weisheit die demüthigste Unterwerfung; seine Gerechtigkeit die reineste Ehrfurcht; sein Wille den vollkommensten Gehorsam; seine Heiligkeit die aufrichtigste Nachahmung. Allen diesen Wahrheiten giebt auch ein ieder wahrer Freymäurer vollkommen Beyfall. Denn ob zwar die Religion die eigentliche Absicht unseres Ordens nicht ist: so sind doch alle Glieder desselben verbunden, nach dem ewigen und unveränderlichen Gesetze der Natur zu leben, und diese drey Stücke der noachischen Religion anzunehmen; daß ein einiger Gott ist, daß derselbe durch eine unendlich weise Vorsehung alles regieret, und daß er das Gute belohnet und das Böse bestraft. Wir stehen nämlich, und zwar nicht ohne Grund, in den Gedanken, daß ein Mensch, der diesen Sätzen aufrichtig Beyfall giebt, im Stande ist, die Pflichten eines ehrlichen, rechtschaffenen und tugendhaften Mannes, und wenn auch die nöthige Geschicklichkeit dazu kömmt, eines rechtschaffenen Freymäurers zu erfüllen. Um deswillen können auch alle diejenigen, welche diese Eigenschaften besitzen, Glieder unseres Ordens abgeben; wenn sie gleich sonst in Ansehung der geoffenbarten Religion in ihren Meynungen und Bekenntnissen unterschieden sind.

Man hat zwar hieraus die für uns gar nicht vortheilhafte Folge leiten wollen, als wenn der eigentliche Zweck unserer Gesellschaft dahin gehen müßte, die natürliche Religion mit Unterdrükkung der geoffenbarten; oder doch wenigstens eine Gleichgültigkeit in Ansehung der letzteren, einzuführen. Allein diejenigen, die solche Gedanken von uns hegen, und uns dieses beylegen, geben uns etwas

was Schuld, das aus den angeführten Sätzen gar nicht fliesset. Denn mit welchem Grunde kann man wohl den Schluß machen, daß eine Gesellschaft deswegen in Ansehung der geoffenbarten Religion gefährliche Absichten heget: weil sie von ihren Gliedern nicht ausdrücklich verlangt, daß sie einem gewissen Bekenntniß derselben zugethan seyn sollen; sondern nur, daß sie die Grundsätze der natürlichen annehmen? Gesetzt auch, daß die Aufnahme und Ausübung der letztern ihr eigentliches Augenmerk wäre: so würde doch dieser Schluß nicht daraus folgen: es sey denn, daß die eine der andern entgegen, und die Aufnahme und Ausbreitung der einen mit dem Nachtheil und der Unterdrückung der andern nothwendig verbunden wäre; welches aber ja kein einziger vernünftiger Gottesgelehrter iemals behaupten wird. Das Verfahren unsers Ordens, da derselbe verschiedenen Religionsverwandten den Zutritt verstattet, wenn sie sonst die dazu nöthigen Eigenschaften besitzen, ist auch vermögend, uns von diesem Verdacht zu befreyen; wenn man nur die Sache recht überleget. Wie können nämlich ein solches Verfahren, und die Absicht, die geoffenbarte Religion allgemach zu vertilgen, mit einander bestehen? Würden nicht auf solche Weise unzählige und unendliche Streitigkeiten und Verbitterungen unter den verschiedenen Religionsverwandten entstehen, ohne daß dennoch der Zweck erreicht würde? Und könnte wohl bey so bewandten Umständen unter den Gliedern eine dauerhafte Einigkeit Platz finden? Ja sollte man wohl glauben, daß rechtgesinnete Gemüther, die derjenigen Religion, zu welcher sie sich bekennen, aufrichtig zugethan sind; daß so gar allerhand Geistlichen, Prediger, Gottesgelehrten und Bischöfe in dem Orden bleiben, und mit demselben in einer beständigen Verbindung stehen würden; wenn sie bey ihrem Eintritt, oder hernachmals, erführen, daß er in Ansehung der geoffenbarten Religion gefährliche Absichten hegete, oder gar damit umgienge, eine neue zu stiften? Und doch wird man verhoffentlich wohl nicht leugnen, daß es viele solche

Per-

Personen in unserm Orden giebt; die nämlich bey ihrer Verbindung mit demselben, derjenigen Religion, zu welcher sie sich bekennen, aufrichtig zugethan verbleiben: und daß solche Prediger und Gottesgelehrten Glieder davon sind, die für ihre Religion allen schuldigen Eifer beweisen. Allein ich halte es für überflüssig, von diesem Vorwurf ein Mehreres zu gedenken. Ein ieder, der nur etwas Verstand hat, und nur einigermaßen weiß, oder zu überlegen im Stande ist, wie schwer es hält, einen Menschen in Ansehung derjenigen Religion, in welcher er von Jugend auf erzogen ist, auf andere Gedanken zu bringen; und wie leicht hingegen aus dem Widerspruche in Religionssachen allerhand betrübte und unselige Folgen, Verbitterung, Uneinigkeit, Haß und Feindschaft entstehen können, und auch öfters entstehen: der wird bald begreifen, daß es eine Thorheit seyn würde, wenn eine Gesellschaft, die aus so vielen Gliedern bestehet, welche auf so mancherley Art unterschieden, und in der ganzen Welt zerstreuet sind, sich mit Religionsuntersuchungen beschäfftigen wollte, in der Absicht, sie allesamt zu einer einzigen zu bringen.

Eben so leicht lässet es sich auch erkennen, daß man das Verfahren unseres Ordens, da derselbe Leute von verschiedenen Religionen zu Gliedern aufnimmt, unrecht ausleget: wenn man daraus den Schluß machen will, daß er die Absicht habe, eine Gleichgültigkeit in der Religion einzuführen. Es ist eine bekannte Sache, daß bey den Gesellschaften der Gelehrten, Kaufleute und Künstler, imgleichen bey den Zünften der Handwerker, die Verschiedenheit der Religion unter den Gliedern, dem Endzweck derselben keinen Eintrag thut. Ja so gar in der allergenauesten und vertrautesten Gesellschaft des menschlichen Lebens, ich meyne die Ehe, ist es nicht schlechterdings nothwendig, oder ein wesentliches Stück, daß die beyden Personen, woraus sie bestehet, einerley Religion haben. Ist nun dem also: warum will man denn von

dem Orden der Freymäurer ein mehrers fodern, und verlangen, daß unter ihnen nur eine Religion Statt haben soll; da sie nicht in einer so genauen Verbindung mit einander stehen, als sich in der Ehe findet, und die Religion der Endzweck des Ordens nicht ist? Mit welchem Fug kann man ihn also deswegen, daß seine Glieder von verschiedener Religion sind, einer Gleichgültigkeit in derselben beschuldigen: da diese Ungleichheit, eben wie bey vielen andern Gesellschaften, mit seiner Absicht gar wohl bestehen kann? Und mit welchem Recht kann man ihm verdenken, daß er in Ansehung der Religion von seinen Gliedern nichts mehr verlanget, als was seiner Absicht und Einrichtung gemäß ist; das Uebrige aber eines ieden Freyheit und Gewissen überlässet?

Man darf ferner nicht zweifeln, **meine Brüder**, daß der Orden der Freymäurer auch die Obrigkeit nach ihrem wahren Werthe zu schätzen weiß. Wir sehen nämlich dieselbe als Statthalter Gottes auf der Welt an. Wir wissen, daß man an seiner Glückseligkeit nicht mit einigem Nachdrucke und Fortgange arbeiten, noch auch das Seinige in Ruhe und Zufriedenheit besitzen und geniessen könnte: wenn keine Ordnung und Sicherheit in der menschlichen Gesellschaft wäre, und dieselbe nicht durch die Obrigkeit erhalten würde. Ja vielleicht kann wohl niemand von der Nothwendigkeit der Obrigkeit besser überzeuget seyn, als ein wahrer und ächter Freymäurer. Um deswillen wird er niemals ermangeln, derselben diejenige Treue, Unterthänigkeit und den Gehorsam zu erweisen, welche man ihr schuldig ist; und unser Orden überhaupt hat auch solches durch sein Verhalten iederzeit an den Tag geleget. Es ist dieses so gewiß, daß man demselben auch nicht das allergeringste, was in diesem Stücke zu seinem Nachtheil gereichte, mit einigem Schein der Wahrheit vorwerfen kann. Nicht nur unsere alten Gesetze schärfen uns die schuldige Treue und Unterthänigkeit gegen die Obrigkeit ausdrücklich ein; sondern man kann auch kein

einziges

einziges Beyspiel anführen, daß iemals ein Freymäurer, als ein solcher, wegen einiges Ungehorsams gegen die Obrigkeit, oder Aufruhrs, gestraft worden sey. Ja, ich darf noch mehr sagen. Ich darf im Namen aller meiner Brüder, so viel unser in der Welt sind, die Versicherung geben, daß wir uns insgesamt getrost erbieten, uns den abscheulichsten und allen nur erdenklichen Strafen zu unterwerfen, wenn man uns durch ein einziges Exempel beweisen kann, daß iemals ein Freymäurer durch die Verbindung mit dem Orden, oder durch die Maurerey, dahin gebracht worden ist, daß er der Obrigkeit den schuldigen Gehorsam versaget, und sich derselben widersetzet hat. Ich kann zu diesem noch hinzufügen, daß unser Orden die Ehre hat, obrigkeitliche Personen, ja so gar Kayser, Könige und Fürsten unter seinen Gliedern zu zählen. Wenn nun bey demselben sich nur das geringste befände, welches mit dem Gehorsam, den man der Obrigkeit schuldig ist, stritte: ist es denn wohl mit einiger Wahrscheinlichkeit zu vermuthen, daß solche Personen ihre Gemeinschaft mit demselben unterhalten würden? Ist es nicht vielmehr sonnenklar, daß sie ihn in ihren Ländern nicht dulden, sondern mit Feuer und Schwerdt verfolgen würden? Es ist auch überhaupt leicht zu begreifen, daß alle vernünftige und rechtschaffene Leute in unserm Orden eine Verbindung verabscheuen würden, welche etwas in sich enthielte, das der Obrigkeit nachtheilig oder für dieselbe gefährlich wäre. Wie ungegründet und vergeblich ist also die Furcht derjenigen, welche dieses von unserer Gesellschaft besorgen!

Gehen wir weiter, **meine Brüder**, und richten unsere Gedanken auf dasjenige Verhältniß, welches sich zwischen den Gliedern unseres Ordens befindet: so werden wir auch darinn ein Merkmaal finden, wie sehr die Freymäurer sich angelegen seyn lassen, einem ieden Dinge seinen gehörigen Werth beyzulegen. Es ist eine bekannte Sache, daß eine völlige Gleichheit unter den

Gliedern der Gesellschaft Statt findet. Die Vortheile der Geburt, des Standes, der Gewalt und Hoheit, lassen wir zwar in ihren Würden, als Dinge, die in dem bürgerlichen Leben nöthig und nützlich sind. Allein in unserer Gesellschaft geben sie niemandem einen Vorzug. Das angenehme Band der Brüderschaft ist der Mittelpunkt, worinn der Vornehme und Geringere einander nahe kommen, welcher sie vereiniget, und welcher sie gleich macht. Und zwar geschiehet dieses ohne Niederträchtigkeit auf des einen, und ohne Stolz auf des andern Seite. Hier gelten durchgehends gleiche Titel, gleiche Rechte und gleiche Freyheiten; und es findet sich in denselben kein anderer Unterschied, als derjenige, welchen die Ordnung in Ansehung unserer Kunst mit sich bringet und erfodert. Auf solche Weise erscheinet ein ieder von allen äusserlichen Zieraten und Zusätzen des Glücks entblößt, und zeiget sich in seiner wahren und rechten Gestalt, so, wie er wirklich beschaffen ist. Ist nun dieses nicht ein deutlicher Beweis, daß wir die Menschen nicht nach dem Scheine, nicht nach ihren äusserlichen Umständen, nicht nach demjenigen, was zufällig ist, beurtheilen; sondern, daß wir sie nach dem Wesentlichen, nämlich nach ihren persönlichen Eigenschaften, schätzen?

In unserer Kunst verfahren wir auf gleiche Weise. Wir unterscheiden das Künstliche von dem Gekünstelten ganz sorgfältig. Zieraten, die überflüssig verschwendet, oder an einem unrechten Orte angebracht sind, sind nicht nach unserm Geschmacke. Wir lieben das Natürliche; und unsere Kunst ist eine genaue Nachahmung der Natur. Wir sehen dahero in allen Werken unserer Kunst darauf, daß wir den rechten Regeln, welche in der Natur gegründet sind, folgen. Unsere Sorgfalt ist nämlich beständig dahin gerichtet, daß dieselben, nach derjenigen Absicht, zu welcher sie dienen sollen, bequem eingerichtet sind; daß sie ihre nöthige Stärke haben, und daß ihre äusserlichen Zieraten und

Schön-

Schönheiten, wodurch sie einen Gefallen erwecken sollen, mit diesen beyden Stücken gehörig übereinstimmen.

Endlich, **meine Brüder**, kann auch unser Verfahren und Umgang, sowohl unter uns selbst, als auch mit andern, von unserer Aufmerksamkeit auf den rechten Werth der Dinge Proben geben. Wir suchen uns iederzeit nach dem allgemeinen Grundgesetze zu richten, daß wir andern eben diejenige Gerechtigkeit wiederfahren lassen, und gegen dieselben eben diejenige Billigkeit beweisen, die wir für uns selbst verlangen und wünschen. Wir bemühen uns, beständig eine vernünftige Herrschaft über unsere Begierden zu haben, und in unserm Verlangen mäßig und bescheiden zu seyn. Unsere Versammlungen sind ein Sammelplatz, worinn Freyheit, Friede und Einigkeit wohnen, und woraus alles dasjenige, was dieselben stören kann; aller Argwohn, alles Mißtrauen, aller Neid, alle Herrschsucht, und aller Zank, gänzlich verbannet sind. Unsere Ergetzlichkeiten sind unschuldig, und so beschaffen, daß sie weder den Himmel beleidigen, noch andern Menschen eine Ursache der Betrübniß sind, noch eine Reue nach sich ziehen. In unserer Freundschaft und unsern Verbindungen sind wir aufrichtig, treu, beständig und verschwiegen. Wir ehren einen Freund nicht, weil er mächtig oder reich ist; wir verlassen ihn nicht, weil er im Elende steckt, oder unglücklich ist; und wir schämen uns desselben nicht, weil er niedrig oder arm ist. Wir vertheidigen unsere Meynungen und Handlungen niemals mit einer Hartnäckigkeit; sondern, wenn wir irren, oder eine Thorheit begehen: so sind wir allezeit bereit, uns eines bessern belehren zu lassen, und die wohlgemeynten Erinnerungen und Bestrafungen anderer, insonderheit unserer Brüder, anzunehmen, und zu unserer Besserung anzuwenden. Kurz, **meine Brüder**, wir verehren Verstand, Geschicklichkeit, Verdienste und Tugend, wo wir sie finden, sowohl in Bauerhütten, als in Palästen. Je-

doch halten wir die Ehrlichkeit, Redlichkeit, Aufrichtigkeit, Treue, Gerechtigkeit, Billigkeit, Verschwiegenheit und Mäßigung der Begierden höher; als Scharfsinnigkeit, Gelehrsamkeit, Witz und Geschicklichkeit. Wir schätzen sie aber am höchsten, wenn sie auf einem richtigen Erkenntniß und rechten Bewegungsgründen beruhen, und dabey mit einem aufgeklärten Verstand und einer guten Einsicht vergesellschaftet sind.

Ich denke, **meine Brüder,** daß ich unserer Gesellschaft durch diese kurze Abbildung nicht geschmeichelt habe. Trifft gleich dieselbe bey allen einzelen Gliedern nicht ein: so ist es doch gewiß, daß alle ächte Freymäurer sich angelegen seyn lassen, ein wahres Muster davon abzugeben. Man hat uns auch das Zeugniß niemals versagen können, daß es iederzeit Personen unter uns gegeben hat, deren Ehrlichkeit, Redlichkeit und Treue untadelich und so beschaffen gewesen ist, daß sie alle Proben haben aushalten können. Es ist wahr, **meine Brüder,** und wir können es nicht leugnen, daß das Verhalten verschiedener Personen in unserm Orden, mit demjenigen, was ich eben itzo gesagt habe, gar nicht übereinkommt. Es giebt freylich Leute unter uns, deren geringste Sorge ist, ihrer Verbindlichkeit eine Genüge zu thun, und ihrer Schuldigkeit nachzukommen. Diese schlechte und lasterhafte Aufführung verschiedener Glieder hat auch verursacht, daß nicht allein viele ausser der Gesellschaft desfalls sich von derselben schlechte Gedanken gemacht; sondern auch manche rechtschaffene Leute sich dadurch haben abhalten lassen, in dieselbe zu treten. Allein ich glaube nicht, daß das Verfahren einiger Personen dem ganzen Orden zum Nachtheil gereichen kann. Denn, wo ist wohl eine Gesellschaft in der Welt zu finden, worinn alle Glieder wahrhaftig tugendhaft, und worinn keine Böswichter sind? Wenn die unsrige so rein wäre, daß man dieses mit Wahrheit von ihr sagen könnte: so würde sie die vollkommenste in der Welt seyn. So lange aber

unlautere

unlautere Absichten und heftige Begierden in die Handlungen der Menschen einen Einfluß haben, und dieselben die Geschicklichkeit besitzen werden, sich zu verstellen: so lange wird es nicht möglich seyn, es gänzlich zu verhüten, daß man in seinem Urtheil von der sittlichen Beschaffenheit der Menschen nicht betrogen werde. Die Wahl eines Ehegatten kann in diesem Stücke zu einem Beyspiel dienen. Wie manche vernünftige und tugendhafte Person betrüget sich nicht in derselben, ungeachtet aller ihrer angewandten Klugheit und Vorsicht; und erfähret hernach zu späte, daß der Erfolg mit ihrer vorhergefaßten Hoffnung nicht überein kommt? So gehet es auch zuweilen bey unserer Gesellschaft. Wir gebrauchen alle mögliche Behutsamkeit und Vorsicht, daß wir von den guten Eigenschaften derjenigen Personen, die zu uns treten wollen, überzeuget werden, ehe wir sie annehmen. Nichts desto weniger kann es geschehen, und geschiehet auch zuweilen, daß wir hintergangen werden. Wenn nun Jemand einmal ein Glied des Ordens ist: so gehet es nicht an, daß derselbe wegen seiner Ausschweifungen und lasterhaften Aufführung so gleich aus demselben ausgeschlossen wird. Die Gelindigkeit unseres Ordens, und die brüderliche Liebe, welche in demselben herrschet, erlaubet nicht, alsobald eine solche Strenge zu gebrauchen. Wir versuchen erst gelindere Mittel; wie es auch der Vernunft gemäß ist. Wir übersehen Fehler und Schwachheiten: und wir haben mit denjenigen Vergehungen Geduld, die aus einer natürlichen Flüchtigkeit und Leichtsinnigkeit, und dem Mangel eines gesetzten Gemüths, oder einer schlechten und verkehrten Erziehung, herrühren; und keine Bosheit zum Grunde haben. Inzwischen bemühen wir uns, eine solche Person durch Erinnerungen, Zureden und Bestrafungen auf bessere Gedanken zu bringen. Sehen wir aber, daß keine Hoffnung der Besserung mehr verhanden ist, und daß dieselbe wider die wesentlichen Pflichten des Ordens handelt: so greifen wir zu diesem letzten Entschluß, und trennen sie von unserer Gesellschaft. Ich kann nicht

umhin, hierbey noch dieses zu bemerken, daß auch zuweilen Personen erst nach ihrer Aufnahme in den Orden sich verschlimmern, und entweder durch Verführung oder die eigene Beschaffenheit ihres Gemüths auf Abwege gerathen, und in lasterhafte Gewohnheiten verfallen. Unsere Gesellschaft hat dieses Schicksal mit allen andern in der Welt gemein; und so gar in der Ehe, die nur aus zwoen Personen besteht, ist es so ungewöhnlich nicht, daß eine von denselben ihre gute und untadelhafte Aufführung erst einige Zeit nach ihrer Verbindung verändert, und in eine böse und lasterhafte verwandelt. Ja, bisweilen kann solches bey allen beyden sich zutragen. Man darf sich auch hierüber so sehr nicht verwundern. Das menschliche Gemüth ist eben sowohl, als der Leib, gewissen verdeckten und verborgenen Krankheiten unterworfen, welche, wenn ihnen nicht bey Zeiten durch die rechten Mittel vorgebeuget wird, wie ein Feuer, das unter der Asche glimmet, hernachmals mit desto grösserer Heftigkeit ausbrechen, wenn die Umstände, die dazu etwas beytragen, zusammentreffen. Und alsdenn geht die Heilung derselben desto schwerer von Statten: je länger sie verborgen und unerkannt gewesen sind. Wenn nun dieser Fall sich bey unserm Orden eräuget: so kann ihm derselbe um so viel weniger zu einem Vorwurf gereichen; je weniger er im Stande ist, zukünftige Dinge vorher zu wissen. Ohne Zweifel ist dieses hinlänglich genug, **meine Brüder,** unsere Gesellschaft in diesem Stücke völlig zu entschuldigen. So lange dieselbe keine Personen aufnimmt, von welchen sie weiß, daß ihre Lebensart schändlich und ärgerlich ist; so lange sie die lasterhafte Aufführung verschiedener ihrer Glieder selbst mißbilliget; so lange sie sich alle Mühe giebet, dieselben zu bessern, und zur Beobachtung ihrer Pflichten anzuweisen; und so lange sie diejenigen, die sich ihrer Gemeinschaft unwürdig machen, von sich absondert: so lange kann man es ihr nicht mit Recht zur Last legen, daß nicht alle ihre Glieder so beschaffen sind, als sie wohl seyn sollten.

Man

Man hat auch sonst unserer Gesellschaft von der Zeit an, da sie bekannt geworden, immerfort desfalls einen Vorwurf gemacht, daß dem Frauenzimmer der Zutritt in dieselbe ganz und gar versaget ist. Das schöne Geschlecht hat solches als eine Art der Beleidigung angesehen, und man hat es überhaupt also ausgelegt, als wenn der Orden dasselbe geringe schätzte, oder es für unfähig und unvermögend hielte, sein Geheimniß zu verschweigen. Allein diejenigen, die solche Gedanken von uns hegen, betrügen sich, und thun uns unstreitig Unrecht. Wir tragen gegen das Frauenzimmer alle wahre und aufrichtige Hochachtung, die ein so schönes und anmuthsvolles Geschlecht verdienet. Wir stehen in den Gedanken, daß dasselbe in Ansehung seiner natürlichen Eigenschaften, Fähigkeiten und Schwachheiten von dem männlichen nicht unterschieden ist. Und wo ja einiger Unterschied Statt findet: so bestehet er darinn, daß bey dem Frauenzimmer, wegen seiner zärtern Fasern und Nerven, die Empfindungen durchgehends stärker sind, als bey den Mannspersonen. Alles Uebrige beruhet bloß auf der verschiedenen Art der Erziehung. Wir sind auch bey den Reizungen desselben nicht unempfindlich; ob wir gleich sonst ein gutes Herz, und eine edle und gefällige Gemüthsverfassung, die mit einem aufgeweckten Verstande verbunden ist, weit höher schätzen, als alle Schönheiten des Leibes. Wir ziehen dasselbe niemals auf eine unerlaubte Art durch, und legen die Schwachheiten einzeler Personen nie dem ganzen Geschlechte bey. Wir vertheidigen vielmehr seine wahren Gerechtsame bey allen Gelegenheiten, wo selbige auf eine unbillige und spöttische Weise angegriffen werden. Wir gestehen auch gerne, daß der Umgang mit verständigen, tugendhaften und munteren Frauenzimmern etwas sehr Annehmliches in sich hält. Und in dieser Absicht ist wohl niemand

unter uns, der nicht wünschen sollte, daß wir in unsern Versammlungen der Gegenwart und Gesellschaft des Frauenzimmers genieſſen könnten. Allein, so groß auch dieses Vergnügen seyn würde: so dürfen und können wir doch dasselbe niemals hoffen. Die Ursache aber ist im geringsten nicht, daß wir besorgen, unser Geheimniß möchte bey dem schönen Geschlechte nicht wohl verwahret seyn. Wir sind versichert, daß das Vermögen zu schweigen bey demselben so wohl, als bey dem männlichen, anzutreffen ist: gleichwie wir auch im Gegentheil gerne zugeben, daß es Mannspersonen giebt, die eben so plauderhaft sind, als irgend ein Frauenzimmer seyn mag. Das schöne Geschlecht ist vielmehr um deswillen aus unserer Gesellschaft ausgeschlossen, weil die Aufnahme desselben seiner und unserer Ehre, wie auch der Einigkeit unter uns selbst, nachtheilig seyn würde. Die Erfahrung hat gelehret, zu was für wunderlichen und seltsamen Muthmaßungen unsere Zusammenkünfte bey argwöhnischen Gemüthern Anlaß gegeben haben. Sie haben sich eingebildet, daß eine Gesellschaft von Mannspersonen, die alles, was in ihren Versammlungen vorgienge, mit der größten Verschwiegenheit verborgen hielte, und dabey das Frauenzimmer gar nicht zulieſſe, nothwendig darinn etwas vornehmen müßte, wovon dasselbe keinen Zeugen abgeben könnte, und wovon es auch keine Erkenntniß haben dürfte. Sie werden ohne mein weiteres Erinnern schon merken, **meine Brüder**, worauf ich ziele. Ich glaube zwar, daß voritzo kein Vernünftiger mehr eine solche Meynung von unserer Gesellschaft hegen wird. Man kann aber daraus abnehmen, was für Vorwürfe man uns machen würde, wenn das Frauenzimmer einen Zutritt in unsere Gesellschaft haben sollte. Würden wir nicht bald hören müssen, daß unsere geheimen Zusammenkünfte eine unzuläßige Vertraulichkeit unter beyden Geschlechtern zum Grunde

und

und zur Absicht hätten? Und würde nicht, wenn wir auf beyden Seiten noch so unschuldig wären, dieses doch sowohl unserm, als auch dem guten Namen des Frauenzimmers, schaden? Gesetzt aber, daß wir beyderseits uns an diesen Vorwurf nicht kehren wollten; sondern vermögend wären, diese Nachreden als eine Verläumdung zu verachten: so würde doch, wenn unsere Gesellschaft aus Personen beyderley Geschlechts bestehen sollte, dieses andere widrige Folgen nach sich ziehen, die wir nicht vermeiden könnten. Denn, so sehr wir uns auch bestreben, unsern Begierden und Leidenschaften ihre gehörigen Schranken zu setzen: so haben wir doch Ursache zu besorgen, daß in diesem Falle die Stärke derjenigen Neigung, welche das eine Geschlecht zu dem andern träget, in solche Wirkungen ausbrechen möchte, die uns gar nicht zuträglich wären. Sollte nämlich wohl bey so bewandten Umständen die Liebe aus der Gesellschaft gänzlich verbannet werden können: da die genaue Verbindung der Glieder eine gewisse Vertraulichkeit und Freyheit mit sich bringet und rechtfertiget? Dieses ist wohl so wenig zu hoffen, **meine Brüder**, daß man es vielmehr als eine Unmöglichkeit ansehen kann. Würden aber nicht alsdenn die unzertrennlichen Gefährten der Liebe, Zerstreuung der Gedanken, Argwohn, Unruhe, Mißvergnügen, Eifersucht, Neid und Mißgunst sich auch bald mit derselben einfinden? und könnten denn eine rechte Ordnung in der Arbeit, eine dauerhafte Einigkeit, und ein lauteres Vergnügen unter uns Statt haben? Wer die Beschaffenheit des menschlichen Herzens, die Stärke der menschlichen Neigungen und Begierden, die Reizungen und Gewalt der Schönheit, und die Macht der Liebe nur einigermaßen kennet: der wird mir hierinn unstreitig Beyfall geben. Ja, er wird mir auch ohne Zweifel zugestehen, daß alle mögliche Vorsicht, welche man gebrauchen könnte, nicht vermögend seyn würde,

unsere Gesellschaft wider die angeführten Folgen in Sicherheit zu setzen. Ich darf mich in diesem Stücke auf das Frauenzimmer selbst berufen, und es auf seine Entscheidung ankommen lassen, ob es sich getrauet, die Gewähre zu leisten, daß die Gesellschaft der angezeigten Folgen halber nichts zu besorgen haben sollte, wenn es in dieselbe aufgenommen würde. Ich bin gewiß, daß alle diejenigen, welche einiges Erkenntniß von der sittlichen Beschaffenheit der Menschen haben, sich wegern werden, diese Bürgschaft über sich zu nehmen. Kann man also es uns wohl mit einigem Recht übel nehmen, daß wir allen diesen bösen Folgen, durch die Ausschliessung des schönen Geschlechts, gänzlich haben vorbeugen wollen? Ich könnte noch mehrere Gründe anführen, welche das Verfahren des Ordens in diesem Stücke rechtfertigen: als, daß unsere Arbeit sich nicht allerdings für das Frauenzimmer schicket; daß dasselbe in den Morgenländern, wo unsere Kunst zuerst ihren Ursprung genommen, mit Mannspersonen, die ihnen nicht sehr nahe verwandt gewesen, keinen Umgang haben dürfen; und daß die Sitten und Gewohnheiten vieler Nationen noch heutiges Tages eben dieses mit sich bringen. Allein ich will, um nicht weitläuftig zu seyn, davon nichts gedenken. Dasjenige, was ich vorher gesagt habe, beweiset auch ohnehin schon zur Genüge, wie wenig unser Orden dieses Verhaltens wegen mit Recht getadelt werden kann. Ich hoffe auch, daß alle vernünftige Frauenzimmer, wenn sie die angeführten Gründe recht erwägen, uns ein Verfahren, dessen Gegentheil ihnen und uns zum Nachtheil gereichen würde, nicht zur Last legen, und es uns nicht verdenken werden, daß wir das Vergnügen ihrer Gegenwart in unserer Gesellschaft nicht mit der Aufopferung und dem Verlust unserer Ruhe, Zufriedenheit und Einigkeit erkaufen. Ja ich habe so gar zu ihrer Billigkeit das

Vertrauen,

Vertrauen, daß sie, bey Ueberlegung aller dieser Umstände, dieses Verfahren selbst gutheissen, und uns ihrer Gewogenheit um so viel würdiger halten werden; da dasselbe eine Vorsorge für ihre Ehre und Ruhe mit zum Grunde hat, und sie dadurch nicht allein wider die beissenden Vorwürfe, sondern auch so gar wider den Schein einer gar zu grossen Vertraulichkeit und eines unerlaubten Umgangs mit uns, gänzlich gesichert werden.

Es ist noch ein Einwurf wider unsere Gesellschaft übrig, **meine Brüder**, von welchem ich noch etwas gedenken muß. Man kann nicht begreifen, warum wir unsere Gebräuche und Handlungen, wenn sie gut und unsträflich sind, so verborgen halten; und man wirft uns vor, es sey der Vernunft nicht gemäß, sich in eine Gesellschaft zu begeben, deren Beschaffenheit unbekannt ist, und sich zu etwas verbindlich zu machen, davon man keinen rechten Begriff hat. Der Verfasser des dänischen Zuschauers hat in dem zwey und vierzigsten Stücke seiner Blätter diesen Vorwurf so hoch getrieben, daß ich mich itzo desfalls an ihn halten will. Die Gebräuche und Handlungen der Freymäurer, saget er, müssen entweder gut oder böse seyn. Ist nun das Erstere wahr; so fragt er: Warum sie denn das Licht hassen, und dieselben nicht bekannt machen, damit sie untersucht werden? Die Freymäurer, spricht er weiter, haben es sich also selbst zu danken, wenn sie ungünstige Urtheile hören müssen. Er setzet hinzu: daß, wenn ihre Handlungen und ihre Gebräuche nützlich sind, sie sich nicht schämen sollen, dieselben der Welt zu entdecken; damit die Vortheile, welche sich bey ihrer Gesellschaft finden, allgemein werden mögen. Insonderheit stößt er sich daran, daß sie Pflichten von einem Menschen fodern, die wider die Vernunft sind.

Denn der Mensch muß, vermöge seiner Vernunft, nichts ohne hinlängliche Ursachen annehmen. Nun hat er sich sagen lassen, daß die Freymäurer, wenn sie Jemanden in ihre Gesellschaft aufnehmen, ihre Sachen nicht voraus offenbaren wollen. Also handeln sie darinn ungereimt, und verlangen etwas von einem Menschen, das wider die Vernunft ist, wenn er sich in eine Gesellschaft einschreiben lassen soll, die er nicht kennet. In dieser Absicht sagt er uns so gar unter die Augen, daß diejenigen, die in unserer Gesellschaft, und auf solche Weise aufgenommen sind, unmenschlich gehandelt haben. Der Verfasser hat diese Einwürfe bey Gelegenheit eines Briefes gemacht, welcher zur Vertheidigung unserer Gesellschaft geschrieben ist, und welchen er vorher eingerücket hat. Er erwähnet dabey, daß er weder ein Freymäurer ist, noch auch einer zu werden gedenkt; daß aber doch deßwegen seine Urtheile nicht liblos werden sollen. Was das Schreiben anlangt; so wissen wir, was wir davon denken sollen: und was seine Versicherung betrifft, kein Freymäurer zu werden; so können wir uns darein finden, und diesen Verlust verschmerzen. Wie liebreich aber seine Urtheile sind: kann man daraus sehen, daß er die Freymäurer der Unmenschlichkeit beschuldiget. Jedoch auf die Sache selbst zu kommen: so muß ich zum voraus erinnern, daß nicht alle Handlungen und Dinge, die im Verborgenen geschehen, und die man nicht entdecken will, böse sind. Es ist wahr, daß, wie die Schrift redet, diejenigen, die Böses thun, das Licht hassen: obgleich dieses auch nicht ganz allgemein ist; indem es Leute giebt, die sich nicht scheuen, öffentlich böse Handlungen vorzunehmen. Man kann aber diesen Satz nicht umkehren, und sagen: daß alles, was im Verborgenen gethan wird, böse sey. Denn wie viele Dinge und Geschäffte von der größten Wichtigkeit erfodern eine unver-



brüchliche

brüchliche Verschwiegenheit, und müssen mit aller möglichen Sorgfalt geheim gehalten werden? Wie viele tugendhafte und gute Handlungen werden in der Stille verrichtet; und würden eben dadurch ihren Werth verlieren, wenn sie öffentlich geschähen, oder man sie selbst bekannt machte? Wenn ein Freund den andern seiner Vergehungen halber bestrafet, und ihm seine Fehler zu seiner Besserung zu Gemüthe führen will: ist es da nicht nöthig, solches insgeheim zu thun, und es verschwiegen zu halten? Würde nicht eine solche Handlung, so gut sie sonst an sich selbst ist, eben dadurch tadelhaft werden, wenn man sie in Gegenwart anderer vornehmen, oder sie kund machen wollte? Eben so, wenn man einer bedrängten und bekümmerten Person eine Hülfe erweisen will; ohne daß sie erfähret, von wem sie selbige empfängt: bringet es da die Natur der Sache nicht selbst mit sich, daß dieses heimlich geschehe, und verborgen gehalten werde? Ja, wie oft können nicht Personen in solchen Umständen seyn; daß die Dienstleistungen, deren sie von ihren Freunden benöthiget sind, und die sie von ihnen erhalten, eine Verschwiegenheit erfodern; oder daß sie gewisser Ursachen halber dieselben wollen geheim gehalten haben? Werden endlich nicht in der Schrift selbst verschiedene Uebungen der Gottseligkeit an den Pharisäern deßwegen getadelt, weil sie selbige öffentlich verrichteten, um sich damit sehen zu lassen; da sie sie in der Stille und insgeheim hätten vornehmen sollen? Und lehret auch dieselbe nicht bey dieser Gelegenheit ausdrücklich, daß, wenn man beten, fasten und Almosen geben will, man dieses nicht vor den Augen der Welt, sondern im Verborgenen thun soll? Ich führe diese Beyspiele zu dem Ende an, damit man daraus deutlich sehen könne, daß, wie ich schon vorher gesagt habe, nicht alle Handlungen, welche heimlich geschehen und verborgen gehalten werden, böse sind: gleichwie es auch im Gegentheil

gentheil gewiß ist, daß nicht alle diejenigen, welche öffentlich gethan werden, gut sind. Also ist es keine richtige Folge, wenn man schliesset, daß die Gebräuche und Handlungen der Freymäurer deßwegen böse sind, weil sie dieselben mit so grosser Vorsicht verhehlen. Es ist aber auch ein hinlänglicher Grund vorhanden, warum sie dieses thun; und er ist so beschaffen, daß auch diejenigen, die ausser dem Orden sind, ihn gewissermaßen einsehen können. Nämlich die Geheimnisse des Ordens sind eben dasjenige, wodurch sich derselbe von allen andern Gesellschaften unterscheidet, und welche ihn zu einem besondern Orden machen. Es ist also wunderlich, wenn man verlanget, daß er selbige offenbaren soll. Dieses wäre eben so viel, als daß er aufhören sollte, ein besonderer Orden zu seyn; und die Vortheile, welche itzo damit verknüpft sind, würden alsdenn, an Statt, daß sie allgemein werden sollten, ganz und gar wegfallen. Eben so seltsam ist es auch, wenn man an demselben tadelt, daß er denen, die er aufnimmt, seine Heimlichkeiten nicht voraus entdecken will. Ist es nicht ungereimt, einer Person ein Geheimniß, oder etwas, das sie bey sich behalten soll, anzuvertrauen, ehe man ihrer Verschwiegenheit versichert ist, oder ehe sie sich dazu verbindlich gemacht hat? Stehet es sonst nicht hernachmals bey ihr, ob sie es verschweigen will, oder nicht? Ist es nicht genug, daß unser Orden die ausdrückliche Versicherung giebt, es sey in demselben nichts wider die Religion, noch wider die Obrigkeit, noch wider die guten Sitten, noch auch wider die besondern Verbindlichkeiten einer Person enthalten? und daß er sich dabey erkläret, daß derjenige, welcher in denselben tritt, wenn er es nach seiner Aufnahme anderst befindet, an sein Versprechen nicht gebunden ist, sondern ihn eines Betrugs beschuldigen mag? Kann man wohl aufrichtiger und redlicher zu Werk gehen? Ich will

hierüber

hierüber alle diejenigen urtheilen lassen, die da wissen, was eine Verbindlichkeit unter einer gewissen Bedingung ist. Ist es nämlich nicht eine bekannte Sache, daß wenn bey einem Vertrag die Bedingung, unter welcher man sich zu etwas anheischig macht, nicht erfüllet wird, das Versprechen, welches sich darauf gründet, nichtig, und man im geringsten nicht gehalten ist, demselben nachzukommen? Wo ist denn nun hier eine Unvernunft und Unmenschlichkeit? Ueberhaupt aber braucht es kein langes und tiefsinniges Nachdenken, um einzusehen, daß eine Gesellschaft, welche keine andere Waffen zu ihrer Vertheidigung hat, als ihr eigenes Verhalten, nach aller Wahrscheinlichkeit sich nicht würde haben so lange erhalten, und unter den gesittetsten Nationen ausbreiten können: wenn ihre Verbindung und Einrichtung etwas gottloses und sträfliches in sich hielte. Denn wie ist es in diesem Falle möglich, daß solches so lange hätte verschwiegen und verborgen gehalten werden können, und daß unter so viel tausend Gliedern derselben sich keines gefunden haben sollte, welches sie dessen öffentlich beschuldiget, oder solches bekannt gemacht hätte?

Allein ich merke, **meine Brüder**, daß Sie das Ende meiner Rede mit Verlangen erwarten, um noch diejenigen Geschäffte, welche mit diesem Tage verbunden sind, ins Werk zu richten, und denn unsere getreuen Wünsche für das Wohlergehen unseres allergnädigsten Königes, für das Wohl und den Flor des Königlichen Hauses, für die Aufnahme und den Wachsthum unserer Kunst, und für das Wohl aller unserer ächten und treuen Brüder in der ganzen Welt mit einander zu vereinigen. Ich will Sie auch nicht länger aufhalten, einem so gerechten Verlangen eine Genüge zu thun. Nur

zwey Dinge will ich noch mit Ihrer Erlaubniß erinnern, ehe ich schliesse.

Erstlich nehme ich mir die Freyheit, dasjenige, was ich von der rechten Beurtheilung des wahren Werths der Dinge vorgetragen habe, Ihrer Ueberlegung aufs nachdrücklichste zu empfehlen. Sie wissen es selbst, meine Brüder, und ich habe es so deutlich zu machen gesucht, als es mir möglich gewesen; wie viel daran gelegen ist, daß man die Dinge nach ihrem rechten Werthe zu schätzen weiß; und wie nöthig es insonderheit für uns ist, dieses beständig in die Uebung zu bringen. Lasset uns dahero jederzeit gegen den wahren Werth der Dinge empfindlich seyn, und uns mit der größten Vorsicht in Acht nehmen, daß wir uns darinn nicht betrügen. Lasset uns alle mögliche Aufmerksamkeit anwenden, daß die äusserliche Gestalt der Dinge uns nicht blende und bethöre. Lasset uns allezeit den Schein von der Sache selbst, das Zufällige von dem Wesentlichen, und die Larve von der Person selbst sorgfältig unterscheiden: und uns niemals durch unsere Neigungen, Leidenschaften, die Gewohnheit und das Ansehen hinreissen lassen, von einer Sache ein übereiltes und unreifes Urtheil zu fällen. Lasset uns endlich in einer so edlen Gemüthsverfassung mit vereinigten Kräften Tempel für die Wahrheit, Tugend und Unschuld aufrichten, und Gefängnisse und Kerker für die Thorheit, Bosheit und Laster bauen. So werden unsere Versammlungen ein sicherer Aufenthalt und eine glückselige Wohnung der Freyheit, des Friedens und des Vergnügens seyn.

Das Zweyte, welches ich noch zu sagen mir vorgenommen habe, betrifft meine Person insbesondere. Die Erinnerung der brüderlichen Zuneigung, Gewogenheit, Liebe und des Vertrauens,

trauens, wovon Sie, meine Brüder, mir bisher so viele untrügliche und ausnehmende Proben gegeben haben, rühret mich so empfindlich und lebhaft, daß ich nicht unterlassen kann, Ihnen bey dieser Gelegenheit einen Theil meiner Regungen zu erkennen zu geben. Ich sage mit Fleiß, einen Theil; weil ich selbige insgesammt nicht recht auszudrücken vermag. Es ist auch nicht nöthig, da viele Worte zu gebrauchen, wo man nur das Herz reden lassen darf. Ich bezeuge Ihnen also hiemit, sehr ehrwürdiger Meister, und innigst geliebte Brüder, daß ich Ihre Gewogenheit, Liebe und Vertrauen mit der aufrichtigsten, zärtlichsten und vollkommensten Hochachtung und Erkenntlichkeit verehre. Ich habe dabey die Hoffnung zu Ihrer Gütigkeit und Beständigkeit, daß ich so glücklich seyn werde, derselben fernerhin unverrückt und ohne Aenderung zu geniessen. Sie können dagegen versichert seyn, daß ich mich ohne Unterlaß mit allem Ernst und Eifer bestreben werde, mich derselben niemals auf einige Weise unwürdig zu machen, sondern vielmehr das heilige und unauflösliche Band, welches uns vereiniget, durch meine unverfälschte Treue, Ergebenheit und Hochachtung immer vester zu knüpfen.

## Hagedorn.

Der Weise hat ein Looß, das seinen Werth entscheidet:
Verdienste, wo er gilt, und Unschuld, wo er leidet.
Zu seinem Wesen wird vom Zufall nichts entliehn:
Recht, Wahrheit, Menschenhuld und Tugend bilden ihn.

Repos. 142

AB 155048

ULB Halle
002 172 534
3

sb

D17

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-296315-p0039-0

18

# Rede

welche in der

# zunftmäßigen Loge Zorobabel

der

## freyen und angenommenen Maurer

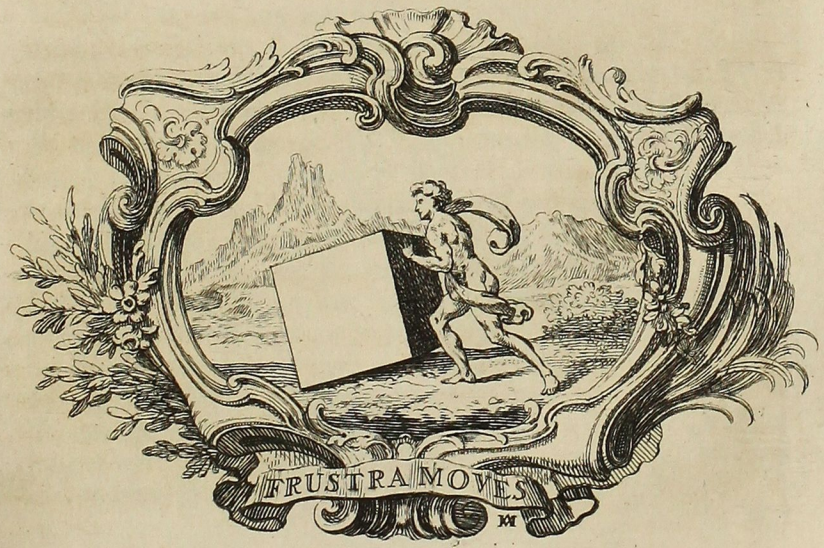
in Kopenhagen

bey ihrer feyerlichen Versammlung

am St. Johannistage 1746

von einem Mitgliede derselben

gehalten worden.




Hamburg, gedruckt mit Piscators Schriften.

XV.